

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Zehung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

38.

Mittwoch, 12. Mai.

1841.

Der Kerkermeister.

(Fortsetzung.)

II.

Und wo wäre ein junges Herz, in dem sich der Schmerz nicht zu wehmüthiger Erinnerung verklärte? — Peter hatte seinen Abschied bekommen, er war zurückgeit in seine Heimath; wieder der Mutter zu helfen in einer Arbeit minder schrecklich als das Mähen in der Schlacht, als das Garbenfammeln für die Bewesung. Die alte Frau starb nach einigen Jahren, die Töchter waren in nahen Dörfern verheiratet, die beiden jüngern Söhne in der Fremde, die Welt zu sehen. Peter ererbte das kleine Gütchen der Mutter, er bewirthschafete es fleißig, aber er fühlte sich Abends unendlich einsam, unendlich allein. Da sah er die Tochter eines Wächters in der Nachbarschaft — ihre Züge waren Käthchens Züge, ihr Haar, ihrer Stimme Ton, ihr Wesen Alles ganz, wie es die unglückliche Deutsche gehabt. Peter dachte, hier ist mir ein Ersatz für schwer Beweintes gesendet, ich soll nicht mehr einsam, die Zeit meines Grames soll vorüber sein — die blonde Jeanette ward sein Weib. Ein freundliches braves Weib, heiter und gutmüthig, rüstig bei der Arbeit, ihrem Manne freundlich ergeben; Peter, der stille ruhige Mann, fühlte sich glücklich mit ihr. Zwei freundliche Kinder verschönten seine Häuslichkeit. — Sie hatten einen braven Gutsherrn, er verlangt

die Leistungen, die das Gesetz ihm zusprach, aber er war nicht unbillig gegen seine Bauern, er war immer milb, nachsichtig, freundlich und fern von der Art der meisten Vornehmen jener Zeit, die eine so frevelhafte Verachtung des Bürger- und Bauernstandes zur Schau trugen. — Als Peter fünf Jahre verheirathet war, starb dieser brave Herr, viel bedauert und beweint und seine reiche Besizung fiel an einen Neffen. — Die Einwohnerschaft des Dorfes war versammelt, sie standen feierlich in Reihen geordnet, den neuen Gutsherrn zu empfangen, endlich kam sein Wagen von vier stolzen Rappen gezogen. Die Mädchen streuten Blumen, die Bauern jauchzten dem neuen Herrn ein Bivat zu, wie man allem Neuen entgegenjauchzt, und sie wußten ja doch nicht, war er milde und freundlich wie der verstorbene Herr, oder hart und unmenschlich und unbarmherzig gegen die Armen, wie es viele seines Gleichen waren. Peter zitterte als der Wagen vorüberrollte, er hatte den bleichen, stolz aussehenden Mann im reich galonirten Kleide erkannt — es war der Marquis von Brisac, sein ehemaliger Oberst, der Mörder Käthkens und ihres Vaters. — Am andern Tage traf sich die beiden Männer. Peter zog seinen Hut und wollte an dem Marquis vorüber, der drohte ihm mit dem Finger: »Ich kenne dich wohl, du warst mal ein störriger Bursch, hüte dich, daß der Marquis von Brisac nicht wieder an damals erinnert wird, wo du dich zum Vertheidiger eines alten Schurken aufwarfst, mein Gerichtsvogt soll ein strenges Regiment führen.«

Der Wohlstand des Dorfes nahm schnell ab unter dem neuen Gutsherrn. Die Zehnten wurden mit Strenge eingezogen, Frohn- und Spanndienste bis zum Uebermaasse gefordert, oft tobte des Marquis Jagd über die Acker seiner Bauern, und die theuere Hoffnung eines Jahres zerstörte seine Meute, seiner Rosse Huf in einem Morgen.

Der Marquis war Wittwer, kein Weib mit freundlicher schmeichelnder Rede milderte den finstern Uebermuth seiner Handlungen. Zwei Töchter waren ihm aus einer kurzen Ehe geboren; schöne sanfte Kinder, der Marquis hing mit leidenschaftlicher Liebe an ihnen, aber selbst die Liebe dieses stolzen Mannes hatte etwas Kaltes, Gemessenes. Die Kinder fürchteten ihren Vater, er erschreckte sie oft, wenn sie eben seine Stimme in zorniger Rede mit klagenden Bauern gehört hatten, und er trat nun in ihr Zimmer und sprach sanft und freundlich zu ihnen, während die geröthete Wange, das blizende Auge noch Zeugen eines Zornes waren, der kaum gestillt, rasch und hitzig wieder entbrennen konnte. Einem alten Geschlechte angehörend, glaubte der Marquis viel für seines Hauses Glanz thun zu müssen, darum lebte er die Wintermonate in seinem prächtigen Hotel in Paris mit dem Aufwande eines Fürsten, bewirthete den Adel, der sich um den Hof des Königs drängte, verbunkelte manchen Herzog durch Pracht und Luxus, die er entwickelte, und die Pariser rühmten ihn als einen ächten Cavalier, als eine Zierde des französischen Hofes. — Die Sommermonate lieferten den Stoff zu dieser Pracht, die Paris ihn entfalten sah, Goldstühle, die dort am Spieltische flogen, die dort aufgewendet wurden, den thörichtsten Bauern zu genügen, wurden in den Besizungen des Grafen dem sauren Schweiße der Bauern abgedrungen. Um in der Hauptstadt verschanden zu können, achtete der Marquis der gerechten Klüße nicht, die den Bedränger Armer und Wehrloser treffen. Daß es unter dem französischen Adel sehr Viele gab, die an gewissenlosem Uebermuth dem Marquis gleichen, hat furchtbar geüßt werden

müssen
der auf
hingewor
sen her
gewissen
die Ueb
Gast, h
auch nid
sie war
die Last
kenem K
Nückstan

U
entgegen
Der Vo
Stalle,
das Bet
noch ihr
ter an i
lich, un
ein: »V
wir bra
er erläß
Er ging
den sein
Wicht a
gen stan
lust bes
das Sch
Sünden
kam, ra
ging er
ken wich
dem He
Puterh
sich hin.

Am
Arbeiter
ein Schön
hatte ein
gestorbe
im Dick
der Hal
tiefgel
hörte er
seiner

müssen. — Peters Hauswesen litt wie das seiner Nachbarn unter dem Drucke, der auf den Bauern lastete: es litt mehr noch, wie das der Uebrigen, denn ein hingeworfener Wink des Marquis: »Den Peter kenn' ich noch vom Soldatenwesen her, er ist ein störrischer Mensch,« war dem Gerichtsvogt, einem feigen, gewissenlosen Knechte genug, Peter mit Leistungen und Steuern mehr noch als die Uebrigen zu übernehmen. Armuth klopfte an Peters Häuschen, und dieser Gast, hat er sich einmal eine Pforte erkoren, pflegt einzutreten, ob man ihn auch nicht willkommen heißt. Seine Frau, die gute, Jeanette, grämte sich ab, sie war vermöglicher Leute Kind, und wer im Wohlstand erzogen ist, den quält die Last der Dürftigkeit doppelt und dreifach: die Kinder mußten oft mit trockenem Brode ihren Hunger stillen, und dabei waren immer noch Steuern im Rückstand, und der Bogt drohte mit Pfändung.

Als die Frau nun schwächer und schwächer ward und sichtlich dem Tode entgegen ging, war wieder die Steuer für die letzten drei Monate verfallen. Der Bogt drang in Peters Haus, um zu pfänden; Vieh war nicht mehr im Stalle, alles bessere Hausgeräth schon verkauft, da nahm er der kranken Frau das Bett, auf dem sie lag. Sie zehrte schnell ab, jene Rohheit verbitterte nur noch ihre letzten Tage; an dem Morgen, wo es mit ihr zu Ende ging, saß Peter an ihrem Strohlager, seine Hand hielt ihre erkaltende; er weinte bitterlich, und mit ihm weinten seine armen Kinder. Da trat noch einmal der Bogt ein: »Peter, Ihr müßt gleich zur Frohnde, das Heu wird eingefahren, und wir brauchen vieler Arme.« — »Ich will doch mit dem Herrn Marquis reden, er erläßt mir wohl heute, am schwersten Tage meines Lebens, die Arbeit.« — Er ging auf's Schloß; Peter hatte der bittere Gedanke, binnen wenig Stunden sein Weib verlieren zu müssen, lähn gemacht. »Das Stund, das dieser stolze Wicht auf uns häuft, führt sie dem Grabe zu,« sprach es in ihm. Seine Augen flammten wie damals, wo er seinen Obersten in Thüringen ob seiner Mordlust beschämt hatte. Die Unterredung der beiden Männer war kurz; da Peter das Schloß verließ, murmelte er: »So sei Gott mir gnädig, er stirbt in seiner Sünden Fülle; mich werden die Henker auf's Rad schlechten.« — Als Peter zurückkam, rang seine Jeannette mit dem Tode; er küßte ihre bleichen Lippen. Dann ging er von der Leiche fort und putzte seinen alten Karabiner, daß alle Kofferten wichen und er neu und glänzend wieder da stand. Ein Feuer flakerte auf dem Herde, und Peter goß frische Kugeln; sorgsam übersah er das Pulver im Pulverhorne: »Es reicht wohl noch zu einem guten Schusse,« lächelte er vor sich hin.

Am andern Morgen ging der Marquis aus, um, wie er es gewohnt war, die Arbeiten seiner Leute zu beaufsichtigen. Heute war seine älteste Tochter Henriette, ein schönes, freundliches Mädchen, mit ihm. Sie sprach eifrig zu ihrem Vater, sie hatte eine bringende Bitte an ihn, er sollte dem armen Peter, dem gestern seine Frau gestorben war, er sollte dessen kleinen Kindern etwas schenken. — Und Peter stand im Dickicht, wenige Schritte vom Fußpfade entfernt, auf dem die Beiden gingen; der Hahn seines Karabiners war gespannt, er hatte gezielt, und die Hand des tiefgekränkten Mannes zitterte nicht, als er auf den Todfeind anshlug; da hörte er des Mädchens Bitte für sich, für die armen Seinen. »Sie soll nicht an seiner Leiche jammern,« sprach er, und wandte sich um; der Schuß knallte, die

Kugel zersplitterte die Kiste einer Eiche; Peter mochte nicht den Vater an der Seite seines Kindes treffen. — »Ein Schuß, ein Schuß in meinen Wadungen,« rief zornig der Marquis, und eilte in's Dicht, »Leute herbei, einen Witwibied zu fangen, eine Frucht für die Weitsche des Zuchtmeisters und die Galeere.« — Als darauf die arme Jeanette begraben wurde, wußte Niemand, wo Peter sei; seine Kinder suchten ihn lange vergeblich. Darmherzige Leute nahmen sich ihrer an.

(Beschluß folgt.)

Spieler und Spiele.

Im Allgemeinen gibt es drei Klassen von Spielern; Spieler, welche spielen, um zu spielen; diese sprechen nie, spielen immer und erschöpfen sich bisweilen; Spieler, welche das Spiel als Mittel des Gewinnes betrachten; diese können nicht verlieren, ohne ihren Gegner in allen Nuancen zu apostrophiren; sie sprechen immer, zanken oft, und werden manchmal hinausgeworfen. Endlich Spieler, welche spielen, um zu betrügen; diese werden am Ende gehängt. — Whist ist das Spiel à la mode. Tarok spielen Leute, die nichts Besseres kennen. Preference spielen alte Tanzten; Halbwoß, Kutscher. Billard spielen leidenschaftlich alle jungen Leute, denen das Kaffeehaus der einzige Ort ihrer Erholung ist. Das Schachspiel hat nur noch Partheigänger im vorgerückteren Alter, und allenfalls auf eine Entfernung von mehreren hundert Meilen. Das Brettspiel endlich wäre längst vom Erdball verschwunden, wenn es nicht des Schachspiels Zwillingesbruder wäre.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Alignon-Zeitung.

Pariser Tabletten. Das Programm für die Festlichkeit, die bei der Taufe des Grafen von Paris veranstaltet worden, ist reichhaltig; es wurden unter anderm an die Armen Spenden vertheilt, bengalische Feuer abgebrannt, öffentliche Lustbarkeiten und Spiele veranstaltet, Kletterbäume errichtet und freie Theater-Vorstellungen gegeben. — Das Commerce sagt: »Es sind an der Barrière du Combat von den Elektrobeamten zweitausend Kilogramme Pferdefleisch mit Beschlagnahme belegt worden. Die Polizei hält genaue Nachsuchungen bei den Speisewirthen.« Daß in Paris Kagenfleisch für Hasenfleisch verkauft wird, ist eine allbekannte Sa-

che, aber Pferdefleisch und zweitausend Kilogramme, die wahrscheinlich vom Schindanger kommen, das ist stark, aber lediglich eine Folge des hohen Preises auf Schlachtvieh, der Fleischspeisen für die ärmeren Leute zum Luxus macht! Indessen, es lebe die moderne Civilisation der »Hauptstadt der Welt!« — Die Befestigungsarbeiten sollen, wie es scheint, auch am Sonntage nicht ruhen; gestern wenigstens waren auf allen Punkten Arbeiter beschäftigt. Daß auch deutsche Arbeiter, meist Elsässer, bei den Befestigungsarbeiten Tagelohn verdienen, gibt dem Charivari Anlaß zu einer Parodie auf das Rheinlied, dessen Quintessenz ungefähr ist: »die Franzosen sollen nicht an den Rhein kommen, aber die Deutschen kommen nach Paris, um

sich dort holen.« Die auf wohl m feins Lager wieder mit mit Schüssel welche dieser die Zahl d stad auf n sind rings wo die Sol bracht sind hier nicht s als jetzt. — »Paris wir schen Schn men und b te seiner B glaubt man Dame hin wohl nicht werde. Mar Beengung Die Arbeit soll nach migten E König hat daß sein f Saille hat weit das L men immer schleunigen noch Alles vollen Kre Mehrere ten genau ron Dupo stumme H taubstumm ren durch sofort au Die Mät verfahren vor der renes M ihrem U zwanzig

sich dort Gutten von den Kranken zu holen.« Die armen Essäfer können darauf wohl mit dem Bauer aus Wallenstein's Lager antworten: »Wir holen wieder mit Löffeln, was sie uns nahmen mit Scheffeln.« — Eine neue Kaserne, welche dieser Tage bezogen wird, bringt die Zahl der Kasernen in der Hauptstadt auf neun und dreißig. Außerdem sind rings um Paris noch acht Lager, wo die Soldaten in Baracken untergebracht sind. Seit zehn Jahren waren hier nicht so viel Truppen konzentriert, als jetzt. — Die Dorfzeitung schreibt: »Paris wird sich in seinem neuen mobilischen Schnürleib recht stattlich ausnehmen und den Neid aller Schwesterstädte seiner Festigkeit wegen erregen. Doch glaubt man allgemein, daß die eitle Dame hinter diesem steinernen Panzer wohl nicht lange sich glücklich fühlen werde. Man will jetzt schon Klagen über Beugung und Brustbeschwerden hören. Die Arbeit geht ununterbrochen fort, u. soll nach dem in den Kammern genehmigten Schnitt vollendet werden. Der König hat seine größte Freude daran, daß sein geliebtes Paris eine so schöne Taille hat, er sieht täglich nach, wie weit das Werk vorgerückt ist, auch kommen immer mehr Arbeiter, die es beschleunigen helfen.« — Wer weiß, was noch Alles für Kräfte in der geheimnißvollen Kraft des Magnetismus stecken. Mehrere französische Journale berichten genau von der Art, wie jüngst Baron Dupotet durch Magnetismus Taubstumme heilte. Zuerst hat er einem taubstummen Mädchen von zehn Jahren durch Magnetismus das Gehör und sofort auch die Sprache wiedergegeben. Die Akademie ließ das entdeckte Heilverfahren untersuchen und Dupotet soll vor der Akademie ein taubstumm geborenes Mädchen von fünf Jahren von ihrem Nebel befreit, jetzt aber schon zwanzig Taubstumme geheilt haben.

Wollte Gott, diese Entdeckung bestätigte sich! — Die Befestigung von Paris fängt schon an, ihre Früchte zu tragen. Zu Tausenden strömen die Arbeiter von allen Seiten herbei. Schon hat man Verhaftungen unter ihnen vornehmen müssen, weil sie, fast ehe sie ans Arbeiten gingen, mit einer Koalition zur Erhöhung des Arbeitslohnes anfangen wollten. Unterdeß hat die Vereinigung dieser Masse von Arbeitern in der Banneile von Paris schon die Folge gehabt, daß das Rindvieh per Stück um 15 Fr. auf dem vorigen Markte von Poissy aufgeschlagen ist, das macht auf das Fund hier in Paris fast einen Sou Unterschied. Alle anderen Lebensbedürfnisse können durch die Anwesenheit von 100,000 Arbeitern mehr nur im Preise steigen, was gewiß den Parisern nicht gerade Vergnügen machen wird. Die fremden Arbeiter sind überdies noch zusammen gelaufenes Volk, das nichts zu verlieren hat.

Berlin. »Es ist merkwürdig,« sagt der Gesellschafter, »daß sich in den meisten Städten Norddeutschlands ein ganz besonderes Flegethum, ein übermüthiges Bewußtsein, das sich in Anmaßungen und Sclandaten aller Art geltend zu machen sucht, unter den Handwerkerstellen zeigt. Das burschikose Element scheint sonach durch die Pforten der Gewerbefreiheit aus den Herren Studiosen in die Herren Handwerkerstellen zu sein. Da man es sich nun ernstlich angelegen sein läßt, dieses Flegethums unreine Geschöpfe auch aus den Gesellen zu treiben, so wird wohl nichts übrig bleiben, als daß sich jene Geschöpfe, wie weiland, in ein Meer stürzen und sich eräufen.«

Mugsburg. Von Personen, die gut unterrichtet sein können, sind mir folgende Angaben über eine Betrügerei mitgeteilt worden, die hier große Sensation macht, da einige der angesehenen

sten hiesigen Banquierhäuser wahrscheinlich beträchtliche Einbuße dadurch erleiden dürften. Der Associe einer Münchener Handlung hat, so sagt man, vor einiger Zeit, kurz nach der heimlichen Entfernung einer Schauspielerin, mit einer Baarschaft von 12,000 fl. in Geld und Brief angeblich eine Geschäftsreise nach Paris angetreten. Zu diesem Zwecke verschaffte er sich mit Kreditbriefen von drei hiesigen Häusern im Betrage von zusammen 75,000 Ers. und reiste nach Paris ab, wo er das Geld einkasirte, sich aber dann, man sagt, in Gesellschaft jener Schauspielerin, nach Havre begab und auf einem Dampfschiffe nach Amerika absegelte. Das Unangenehmste an diesem Vorfall ist, daß der Entflohene eine Frau mit drei Kindern zurückerläßt, und seinen Kompagnon, der erst seit wenigen Monaten mit 50,000 fl. sich bei dem betreffenden Geschäft betheiligte hatte, durch diesen unverantwortlichen Schritt ins Verderben stürzt.

Etwas von Allen. Die berühmte Westminsterbrücke in London ist für den Verkehr gesperrt, da die Bogen auf der Middlesex-Seite sich bedeutend gesenkt haben. Sie muß sehr mangelhaft gebaut sein, da sie binnen 10 Jahren mehr als 100,000 Pf. St. auszubessern kostete. — Eine Weinschenke in London führt den lockenden Aushängeschild: Dead drunk six pence; fresh straw in the cellar! (Hier kann man sich zu todt trinken für 6 Pence; frisches Stroh im Keller). Dieses Reizmittel scheint gewirkt zu haben: binnen 10 Tagen hat man die Leichen von 13 Personen aufgefunden, die sich zu todt getrunken hatten. — Die Pesther, die so sehr über Staub klagen, mögen darin ihren Trost finden, daß man in dem großen Berlin nicht viel minder dem gräßlichen Staube anheimfällt. Man liest im »Figaro«: »Der Thiergarten,

ber Stolz der Berliner, prangt bereits im schönsten Grün, wenn nur der fatale Staub nicht wäre, der einem die Promenade in der Thiergarten- und Potsdamerstraße ganz verleidet. Das Speiseln hier im Freien scheint einen moralischen Zweck zu haben; denn Gläser und Teller sind mit Staub bedeckt, und alle Augenblick wird man an die Wahrheit des Spruchs erinnert: »aus Staub ist der Mensch!« — Jetzt wird es bald Luftdampfmaschinen geben. Die Kunst, den Luftballon frei lenken zu können, soll, wie bereits gemeldet ward, in Frankreich keine Chimäre mehr sein; nun will auch ein Nordamerikaner ein unverbrennbares, aus Blech konstruirtes Luftschiff mit Dampfkraft erfunden haben!?? — Der in Leipzig erscheinende Komet berichtet: am letzten April werde in Leipzig ein Wettegessen nach dem in der Nähe der Stadt gelegenen Thonberge statt finden und zwar zwischen einem Fiaker und einer Portchaise! Ein Witz? Vielleicht, doch ein guter. — Welcher französische König war dem Lichte am meisten hold? — Louis Philippe! In den Tuilerien werden jetzt dreimal so viele Kerzen verbraucht als früher in den glänzendsten Zeiten. Und Louis Philippe ist doch sonst kein Verschwender. — Ein ganz neuer Pariser Modenbericht sagt: »Die Foutards spielen in dieser Saison eine große Rolle. Sie verdrängen gänzlich die Mouffelines-Laines, die jetzt nur blos zu Schlafrocken verwendet werden.« Merken Sie es, meine Damen! Zugleich aber auch, daß man die Spenser keinesweges, wie in Wien und Pesth, auf offener Straße getragen hat (jetzt im Sommer trägt man sie gar nicht mehr), sondern zu Hause bei der Neglige, und in Paris weiß man denn das doch besser als zu Wien und Pesth. — In Reise, einer schlesischen Stadt und Festung, bestanden im letzten Winter neben einander:

»Bälle der Klaffen, Resourcer, mannsbälle, Scherbälle, G. Bälerbälle, gerbälle.« — Naak ward a Yaktton (neurostol) begraben eine große sammelt. An Feiten fehlte erzuge aber ein und der K. Kuden war yander von dieses Monate wissenschaft. großes Werk er seit lange hat, ist sein Zwischen Kopf eine Taubenp. England und richtet werden ner Theater absichtigten be sind von der bewilligt wor Catalais melbet der Gegend v Eingang in entbeht, in führen und 90 lang ist. symmetrisch zw langen Wärc hingestreckt, at sem Terrain, stice heißt, die 600 S erhenkt, deu d'Ardes erw Theater wur deutschen Dp für diese Sai einem sehr z

»Bälle der Kleinen und Bälle der großen Ressource, ferner Logenbälle, Kaufmannsbälle, Schneerbälle, Schuhmacherbälle, Gerberbälle, Brauerbälle, Bäckerbälle, Metzgerbälle und — Biergerbälle.« — Der alte Zigeunerkönig Isaa! ward am vorletzten Mittwoch zu Yutton (neun englische Meilen von Bristol) begraben; bei der Beerdigung war eine große Menge seines Volkes versammelt. An Libationen und Festlichkeiten fehlte es nicht; nach dem Trauerzuge aber riß eine unmäßige Freude ein und der Verbrauch der Begräbnisfuchen war sehr beträchtlich. — Alexander von Humboldt geht im Laufe dieses Monats nach Paris, um mehrere wissenschaftl. Arbeiten zu vollenden. Sein großes Werk über Mittelasien, zu dem er seit langer Zeit Studien gemacht hat, ist seiner Vollendung nahe. — Zwischen Kopenhagen und Hamburg soll eine Taubenpost in der Art, wie sie in England und Frankreich bestehen, eingerichtet werden. — Die von dem Nachber Theaterdirektor Hehl in Paris beschichtigten deutschen Opernvorstellungen sind von der franzöf. Regierung nicht bewilligt worden. — Der Industriell von Calais meldet, ein Landmann habe in der Gegend von Tournehem zufällig den Eingang in ein unterirdisches Gewölbe entdeckt, in welches 64 Stufen hinabführen und welches 5 Metres breit und 90 lang ist. In dem Gewölbe fand er symmetrisch zwei Reihen Soldaten mit langen Bärten auf dem Rücken liegend hingestreckt, als ob sie schliefen. Auf diesem Terrain, welches das Hallot de Justice heißt, wurden, wie man glaubt, die 600 Soldaten im Jahre 1317 erhenkt, deren Hinrichtung Lambert d'Ardes erwähnt. — Im Drurylane-Theater wurde am 28. v. M. von der deutschen Oper Mozart's »Zauberflöte« für diese Saison zum ersten Male vor einem sehr zahlreichen und glänzenden

Auditorium mit einem Beifalle gegeben, der, nach dem allerdings sehr zweideutigen Berichte im »Stobe«, so enthusiastisch u. so wohlverdient seither noch keiner von der Gesellschaft aufgeführten Oper zu Theil wurde. Die Ouverture mußte da capo gespielt werden, und die Hauptrollen, von Haizinger, Staudigl und Madame Heinesfetter ausgeführt, wurden, nach dem Urtheile des englischen Blattes, mit wahrer Meisterschaft gegeben, wie denn auch die Ehre sich selbst übertreffen zu wollen schienen. Der »Stobe« ist überzeugt, daß die Zauberflöte sich als eine der beliebtesten, wo nicht als die beliebteste Oper auf dem diesjährigen Repertoire der deutschen Gesellschaft behaupten werde.

Paris. Am 30. April Abends kam ein gut gekleideter junger Mann auf dem mit der Bewachung der Vendomesäule beauftragten Veteranen zu, und fragte, ob er den Thurm besteigen dürfe. Auf die Antwort: er dürfe Niemand allein hinaufsteigen lassen, entfernte sich Jener, ohne daß geringste Mißvergnügen zu zeigen. Bald darauf verlangte eine Familie Einlaß; der Veteran rief den jungen Mann zurück, und winkte ihm, daß er von dieser Gelegenheit Gebrauch machen könne. Er schloß sich auch der Gesellschaft an; auf der Plattform angekommen, stürzte er, während jene in die prachtvolle Aussicht vertieft war, sich auf das Pflaster herab. Sein zerschmetterter Leichnam wurde nach dem nächsten Wacht Hause gebracht; man fand nichts bei ihm, was über seine Person oder die Ursache seines Selbstmordes Aufschluß geben konnte.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Im ungarischen Nationaltheater gab man am 10 d. M. zum ersten Male (als Benefiz des Hrn. Careny) Scvibes »Das Wasser.« Bekanntlich hat

dieses Stück in Paris und auf vielen Bühnen Deutschlands allgemeines Glück gemacht und es wird als eines der besten Zeugnisse des fruchtbarsten Scribe angegeben. Hier hat es ebenfalls großen Anklang gefunden. Neben einer höchst interessanten Handlung finden wir einen überaus geistreichen Dialog, voll treffender Beziehungen und schlagender Einfälle. Die Uebersetzung von Jan. Nagy ist sehr gelungen. Gespielt wurde von Herrn Eprethy und den Damen Barta and Laborfalvy sehr löstlich. Leider war das Haus schwach besucht, rüßte sich aber bei einer Wiederholung sehr füllen. — 3.

— Dasselbe Stück kommt dieser Tage auf der deutschen Bühne, als zweites Benefiz des Hrn. Desjouis, zur ersten Aufführung.

— In Kogebuch Schuladensstück: „die Seelenwanderung“, gab am 10. d. Hr. Struve, vom königl. Hoftheater in Hannover, den Pflückerling als Gast. — Der Gast hatte Gelegenheit seine Vielseitigkeit an den Tag zu legen, und obwohl nur in Episoden, zeigte er dennoch, daß er Charaktere zu malen u. lebendig hinzustellen vermag. Einige waren besonders gelungen und die Masken gut gewählt. Das Publikum nahm diese Leistung sehr beifällig auf.

Konzert-Akademie des Herrn Kloss. Diese fand am 6. Mai im Redoutensaal statt und zeichnete sich durch die eigenthümliche Arrangirung aus. In der ersten Abtheilung wurden uns Werke aus der italienischen und deutschen Schule „neu-klassischer Meister“ vorgeführt; in der zweiten „historische Musik“, bestehend aus einer historischen Vorlesung: „Ueber die Musik der Urvölker“, mit einem praktischen Beispiel: „Abyssinische Volkslieder“, von dem Konzertgeber; in der dritten endlich Kompositionen aus den drei Schulen der neuesten Zeit. Hr. Kloss bewährte in der Vorlesung gründliche Kenntnisse, Gelehrsamkeit u. Beurtheilungskraft; dergleichen Erörterungen können jedoch bei einem gewöhnlichen Konzertpublikum nicht leicht Eingang finden. Indessen erfreute sich Hr. Kloss des Beifalls der Sachkenner. — Eine junge Sängerin, Frn. Dorfinger, zeichnete sich durch eine schöne Stimme in diesem Konzerte rühmlich aus.

Abschiedskonzert des Herrn Baermann. Dieser vollendete Virtuose nahm am 8. d. von uns Abschied. Er ließ sich vor einem ziemlich zahlreichen Publikum hören und entzückte neuerdings durch den gelegentlichen Vortrag einiger Nummern eigener Komposition alle Zuhörer. Eine Alles überragende Technik, eine hintereibende Zartheit u. feelmoller Ausdruck charakterisiren sein Spiel, dazu kommt noch ein wahres geniales Kompositionstalent, reich an Erfindung und glücklichen Ideen. — Der Künstler ward mechemals stürmisch hervorgerufen, und mußte seine Piecen wiederholen. — Mad. Geiß declamirte recht wirkungsvoll. — Mit außerordentlichem Erfolge sang unser wackerer Sänger Herr Hirsch eine Romaze von Meyerbeer: „der Mönch.“ Diese eben so treffliche als schwierige Komposition konnte nicht schöner vorgebracht werden. Hr. Hirsch mußte sie unter großem Beifall wiederholen. — Minder glücklich war Frn. Jenny Eder mit dem Vortrage der bekannten Arie Bellinis: „Alia gioia.“ Wie haben dieser jungen Sängerin bei ihrem ersten Erscheinen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber warum sich an ein Musikstück wagen, das eine vollendete Künstlerin fordert. Bekanntlich sind hier selbst bedeutende Sängerninnen darin verunglückt.

Der Figer. Dieser unstreitig prächtigste u. fashionableste aller Gasthöfe Preiß's, dessen Vorzüge immer mehr anerkannt und gewürdigt werden u. unserer Stadt zur großen Ehre gereichen, öffnete am 8. d. seine höchst freundlichen mit Eleganz u. Geschmack hergerichteten freien Räume den zahlreichen Gästen. Eine recht annehmbare Musik trug zur Erheiterung des Abends viel bei; aber die große Auswahl geschmackvoll zubereiteter Speisen, ächte Getränke, eine recht prompte und zuvorkommende Bedienung, und die herrschende Reinlichkeit und Nettigkeit in allen Nebendingen waren die Hauptursachen der allgemein ausgeprochenen Zufriedenheit. Die zahlreichen Liebhaber solcher annehmlichen Tafelfreuden haben hier also ein neues Feld zur vollkommenen Befriedigung ihrer Wünsche.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 13.

Verlegt von Fr. Wiesen's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.



DE

Halbfähriger
5 fl. u. postfrei
des Wasserth

39.

Zwei-
thigste Klei-
eine alte g-
ten Volkem
Wanderung
Schloß, das
gerechteste
nen Unterb-
das die Ge-
gentham n-
Volkreprä-
schleße.
bringen, ei-
men, zu b-
ihn um ih-
der ei devan



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

38.

Besth und Dfen, Mittwoch, 11. Mai.

1842.

Die Heirath aus Hunger.

Die Diligence von Paris nach London hielt vor dem Gasthof „zum Reh“ in Chalons-sur-Saone; die Reisenden entstiegen ausgehungert und speisegierig dem geräumigen Wagen der Herren Lassitte und Caillard und folgten ohne Aufenthalt dem Wirth, der mit Kellnern und Mägden ihrer gewartet hatte, nach dem Speisesaal, auf dessen bereits gedeckter Tafel, die Blitze der bestaubten und durchschüttelten Gäste mit gewissem Wohlbehagen hasteten, und nur den Kondukteur verwünschten; dessen krächzende Stimme wie ein Unglücksrabe die Warnung ergehen ließ: „Beeilen Sie sich, meine Herren, wir können kaum drei Viertelstündchen hier bleiben.“

Unter den Reisenden, deren Appetit diese untröstliche Ermahnung bis in's Kolossale steigerte, befand sich auch ein recht hübscher junger Mann von etwa 27 Jahren, der ächte Typus eines Parisers auf Reisen. Eine leichte Mütze von grauem Zwilch saß recht fest auf dem einen Ohre, so daß die Locken und Wangen auf der anderen Seite dicht mit dem Staub der Straße bedeckt waren, was seiner Erscheinung etwas Keßes, Gewinnendes, oder doch wenigstens einen munteren, unbedrückten Ausdruck verlieh. Den guten Hof und die schwarzen Beinkleider zu schonen gegen jegliches Ungemach, das aus der Gleichgiltigkeit oder Nachlässigkeit der königlichen Verwaltung der Brücken und Straßen entstehen mochte, trug der junge Mann jene klassische Blouse, die das Kostüm und die ständische Tracht aller Pariser Meisters ausmacht, und weite, man möchte sagen, phantastische Kamasschen. Dieser junge Mann nun war unter den Ersten in den Saal des „Reh's“ getreten und hatte sich auf die liebevolle Ermahnung des Kondukteurs an jenen Theil des Tisches gesetzt, der am allerreichlichsten mit Gerichten versehen war, denen er eben alle mögliche Ehre anzuthun sich anschickte, als er folgende Frage vernahm: „Befindet sich unter den Herren Reisenden nicht Einer Namens Bremond aus Paris?“ Als der Pariser sich bei diesen Worten umwandte, gewahrte er auf der Schwelle des Zimmers einen

Kleinen Groom (Reitknecht) in eleganter blauer Livree, der diese Frage gethan hatte und auf ihre Beantwortung wartete; mit einem Blitze musterte er seine Reisegefährten, um zu sehen, ob noch Einem außer ihm diese Frage gelte, und als Niemand antwortete, sagte er zu dem Kleinen: „Hier scheint kein anderer Bremond zu sein als ich; wollen Sie etwas von mir?“ — „Ich will zu einem Herrn Bremond aus Paris, der heute Abend zu Chalons ankam mit der Messagerie . . .“ — „Der Herren Laffitte und Gaillard,“ ergänzte der Pariser; „hier kann ich freilich meine Identität nicht verleugnen; aber was können Sie von mir wollen, junger Mann? Ich gebe mein Wort, daß ich weder die Stadt Chalons-sur-Saone, noch irgend einen seiner 12,000 männlichen oder weiblichen Bewohner kenne.“ — „Ich glaube,“ versetzte der Groom, „daß man mich gerade deshalb Ihnen entgegengeschickt hat.“ — „Mir entgegengeschickt? fragte Bremond; „wer Teufel sollte das gethan haben?“ — „Wenn Sie die Güte haben wollen, mir zu folgen,“ sagte der Groom; „man hat mir ausdrücklich befohlen, nur mit Ihnen allein zu sprechen.“ — „Aha, dachte Bremond, das ist ein schlechter Witz. „Meine Herren!“ wandte er sich an seine Tischgenossen, „wenn Einer von Ihnen sich das Vergnügen gemacht hat, mich mystifizieren zu wollen, so bitte ich ihn bei meinem allerhungrigsten Magen, doch jetzt stehenden Fußes die Wahrheit einzugestehen, und mich das noch übrige halbe Stündchen ruhig zu Befriedigung der Bedürfnisse meines Ich anwenden zu lassen.“ Aber alle Gäste betheuerten mit heiligen Schwüren ihre Unschuld, und ließen sich kaum auf Augenblicke in der eifrigen Bewegung ihrer Kinnladen fähren; die Neugierde überwog bei Bremond am Ende das Knurren des Magens, und mit lebhafter Erwartung folgte er dem Groom vor die Thüre, nachdem er zuvor seine Tischgenossen gebeten hatte, ihm sein bescheiden Theil an jedem Gerichte aufzuheben, wofür er ihnen den Schlüssel zu diesem Räthsel zu geben versprach, da er bald zurückzukehren hoffe. Der Reitknecht lächelte wieder ungläubig, und sagte, als sie auf der Straße waren, zu Bremond: „Sie wollen sich gewiß einen Spaß mit den Herren da drinnen machen; wissen Sie ja doch so gut als ich, daß Sie heute Abend nicht im Hotel de Chevreuil speisen werden!“ — „Ich weiß,“ sagte Bremond, dessen Magen sich bei diesen Worten empörte, „daß ich jetzt keinen Schritt weiter thun werde; wir sind hier allein, richte daher deinen Auftrag rasch aus, und laß dir gesagt sein, daß wenn du zufällig mit einem unartigen Scherze beauftragt bist, ich dich empfindlich dafür züchtigen werde.“ — Der Groom verneigte sich mit schelmischen Lächeln. „Muß ich denn heute,“ fragte Bremond weiter, „auf mein Mittagessen und auf meinen Platz im Coupé der Diligence verzichten?“ — „Ich sehe wohl,“ versetzte der Groom mit seiner unzerstörbaren Ruhe, „daß Monsieur sich über mich lustig machen wollen; Monsieur denkt so wenig als ich daran, noch heute Abend mit der Diligence weiter zu fahren, und werden sich nicht eben nach der schlechten Table d'hôte des Gasthofs sehnen, wenn zu Hause Sie ein prächtiges Mahl erwartet.“ Diese letzte Phrase, dem Pariser zwar um kein Haar verständlicher als die übrige Rede des Groom, gab Bremond seine nöthige Fassung wieder. „Man erwartet mich also bei deinem Herrn zum Essen?“ fragte er etwas höflicher. — „Bei meiner Herrin, wollen Monsieur sagen,“ entgegnete der Groom.

„Hm! eine Frau, eine gute Tafel, und etwas Geheimniß dabei, daß Liese sich schon wagen, und das Abenteuer wird einen ganz menschlichen Ausgang nehmen, dachte Bremond, und schüttelte den Staub vom Schnurbart und Loken. „Aber noch einmal, mein Junge?“ fragte er den Groom, „bist du denn auch gewiß, daß diese höfliche Einladung deiner Herrin mir, dem Landschaftsmaler Anatole Bremond, aus Paris, Rue St. Georges, No. 7 bis, gilt?“ — „Ganz bestimmt, mein Herr,“ betheuerte der Groom, „hier ist noch obendrein ein Brief von Madame, der meinen Auftrag beglaubigen wird.“ Bremond nahm hastig den Brief, dessen Adresse allerdings auf einen Herrn Bremond lautete, allein leider keine Unterschrift und nur die Worte enthielt:

„Herr Bremond wird mit der lebhaftesten Ungeduld erwartet und gebeten, ohne Verzug der Person zu folgen, die ihm dieses Billet einhändigen wird. Man rechnet auf seine Bereitwilligkeit und Verschwiegenheit.“

Man müßte weder Pariser noch ein Maler sein, wenn man unter solchen Umständen einem zu erwartenden Roman ausweichen wollte. Bremond vergaß in diesem Augenblicke Table d'hôte im Hotel du Chevreuil und Diligence, und sagte entschlossen zu dem Laquaien: „Wir wollen aufbrechen.“ — „Wir sind gleich zur Stelle,“ entgegnete dieser, gegen das Quai einbiegend. Um so besser, dachte der Maler, denn ich sterbe im buch-

stäblichen Sinne des Wortes vor Hunger und Neugier. Am Eingang der Straße stand ein elegantes Kabriolet, dessen Schlag der Groom öffnete; Bremond sprang hinein, der Kleine setzte sich neben ihn, und fort ging's zur Stadt hinaus, einen hübschen Seitenweg am Ufer des Flusses entlang.

Der Maler mochte den Bedienten nicht weiter befragen, da dessen unvollständige Antworten ihn nur halb befriedigen konnten, aber er war dennoch äußerst gespannt auf den Ausgang der so romantisch beginnenden Geschichte. Alle Wetter! sagte er zu sich im Dahinfahren, der Spaziergang da gleicht in der That so ziemlich dem Prolog des Thurns von Neesle, und ich muß mich in diesem Augenblicke gerade ausnehmen wie der Kapitän Buridan, der zu dem geheimnißvollen Stellbuchein Margarethens von Burgund fährt. Wie's auch kommen mag, so gibt es wenigstens eine interessante Anekdote, die ich meinen Freunden wieder erzählen kann, wenn man mich nicht nach dem Vorgang jenes blutigen Drama's, nach einer süß durchwachten Nacht todtschlägt, in einen Sak näht und, hu! in die Wellen der Saone wirft. Auf diese natürlichste Weise von der Welt verwickelte sich nun Bremond in eine Masse von Muthmaßungen über die Ursache und Urheberin seiner Entführung, aber keine seiner Hypothesen half ihm auf die Spur. So viel war gewiß, daß er keine Seele in Chalons kannte, wohin er heute zum erstenmale in seinem Leben gekommen war. Es war zwar möglich, daß einer seiner Freunde sich hier niedergelassen hatte, allein wie hätte Jener in der kurzen Zeit seit Bremond's plötzlichem und heimlicher Abreise von Paris davon Nachricht haben können, um so mehr als er erst am Abend vor seiner Abreise seinen Freunden diesen Entschluß mitgetheilt hatte. Aha, dachte der Maler am Ende, seine Stirne reibend, jetzt geht mir ein Licht auf. — ich wette, es ist Calabert oder Gormieu, der sich diesen Spaß gemacht hat . . . der Eine oder der Andere soll Verwandte in der Umgegend von Lyon haben . . . Calabert oder Gormieu werden ihre Ferien bei diesen Leuten zubringen . . . sie haben mich vielleicht aussteigen sehen, da kommt ihnen plötzlich der gute Einfall mich zu mystifiziren; ein verschmitzter kluger Reitknecht, ein geheimnißvolles Schreiben, ein Kabriolet, eine Entführung auf's Landhaus des Oheims, wo man mich dann mit Gelächter und einem Familienschmause empfängt! Zum Teufel auch mit dem dummen Spraf! Sich Gewißheit zu verschaffen über diese Vermuthung, wandte sich Bremond an den Groom. „Du gehörst Herrn Calabert, nicht wahr?“ fragte er ihn. — „Wie meinen Sie?“ versetzte dieser. — „Oder Madame Gormieu?“ — „Diese beiden Personen habe ich nicht die Ehre zu kennen,“ antwortete der lakonische Groom und peitschte wieder auf das Pferd. Der Maler aber gab jede Hoffnung auf, das Geheimniß zu errathen, kreuzte daher die Arme und fügte sich beinahe in sein Geschik.

(Fortsetzung, folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Frauen in Nordamerika, Italien und England.

Alle Ideen und Begriffe, welche man sich gewöhnlich von der weiblichen Erziehung in Italien macht, sind irrig. Vom Kloster ist nirgend mehr die Rede für junge Mädchen, sondern nur für solche, die alt und häßlich sind, um jede Hoffnung aufgeben zu müssen, sich noch zu verheirathen. Wenn aber auch seit etwa vierzig Jahren die klösterliche Erziehung in Italien abgeschafft ist, darf man deswegen nicht voraussetzen, daß die Mädchen freier und ungebundener sind, als vorher. Die Strenge der elterlichen Aufsicht verurtheilt sie im häuslichen Leben immer noch zu derselben Einsamkeit und Einförmigkeit, welche früher in

einer Klosterzelle auf sie geharrt. Der weibliche Zartstinn wird in diesem Lande als ein klarer, durchsichtiger Krystall betrachtet, den der geringste äußere Anhauch trüben könnte; es ist eine leicht zerbrechliche Blume, die eben so sehr Sonnenglut als kalte Luft zu fürchten hat. Die Italiener glauben an eine Jungfräulichkeit der Seele, ohne welche körperliche Keuschheit für sie keinen Werth hat. Um eine solche moralische Unschuld zu sichern, kennen sie kein besseres Mittel, als Absonderung von der Welt und Unkenntniß derselben.

Das entschiedene Gegentheil bietet sich in den Vereinigten Staaten Nordamerika's. Die Unabhängigkeit eines Mädchens beginnt hier mit dem Augenblicke, wo es in eine Lehr-Anstalt kommt. Sobald die junge Person aufge-

standen ist, begibt sie sich allein in ihr Pensionat oder ihre Akademie, die oft eine Viertel-, ja eine halbe Stunde und weiter noch von ihrer elterlichen Behausung entfernt ist. Welches ihre Mitschülerinnen und ihre Lehrer sind, welche Bekanntschaft sie macht und in welche Beziehungen sie tritt, wie, was sie lernt und welche Bücher sie liest, darum kümmern sich ihre Eltern wenig oder nicht. Kommt ja einmal die Rede darauf, so fallen die Antworten immer sehr einsyllbig aus. Je mehr das Mädchen heranwächst, um so selbstständiger wird es in seinen Neigungen. In ihrem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre erhält die junge Miß schon allein und ohne Zurathziehung ihrer Verwandten, ihre Tanz- und Musiklehrer, wie ihre Kirche und ihren Prediger. Auf gleiche Weise theiligt sie sich bei einem Ball oder bei einer Verlosung zu wohlthätigen Zwecken, oder bei einem Blumenverkauf. Nach einer Abend-Gesellschaft läßt sie sich spät in der Nacht von einem Theilnehmer begleiten, dem sie den Vorzug zugesteht, und mit dem sie, nicht auf seine, sondern auf ihre Anregung einen großen Umweg macht, um des Mondscheins sich zu freuen, oder die nächtliche Frische und Guspfindsamkeit zu genießen. Ihre „Freunde“ werden durch sie ihrer Mutter vorgestellt, und ohne Mitwirkung der Letzteren ladet sie jene zum Thee und zu Abend-Unterhaltungen ein. Auch wird ihre Familie zuerst durch sie unterrichtet, daß ihr Geliebter sich um ihre Hand bewirbt, nachdem er ihr Herz erhalten, und findet sie den geringsten Widerstand, so läßt sie sich ohne Weiteres entführen. Und doch zieht eine solche unbeschränkte Freiheit nur äußerst selten üble Folgen nach sich. Vielleicht liegt die Ursache davon sowohl in der natürlichen Kälte des weiblichen Geschlechts in den Vereinigten Staaten, wo es sich nicht leicht von Sinnlichkeit hinreißen läßt, als in den frühen Verheirathungen, die in diesem Lande noch lange gebräuchlich bleiben werden; nicht zu gedenken, daß der berechnende und Spekulationsgeist einer jungen Amerikanerin so zu sagen angeboren ist, weshalb sie nie und nirgends einer beaufsichtigenden Fürsorge bedarf. Einbildungskraft und Herz stehen bei ihr immer unter der Kontrolle der Vernunft. Deshalb lernt sie denn auch bald ihre Anbeter nach ihrem wirklichen Werthe schätzen. Sie macht sich nie eines falschen Schrittes schuldig, oder befindet sie sich dennoch einmal ausnahmsweise in diesem Fall, so darf man gewiß sein, daß sie vorher alle materiellen Vortheile reichlich erworben hat, und daß selbst ihre scheinbare

Unvorsichtigkeit doch Resultat der gewandtesten Politik ist. Bevor nun das Töchterchen Schul- und Erziehungs-Anstalt verläßt, hat sie eine vollständige Weltkenntniß. Sie ist von allen Schlichen und Vorspiegelungen der Männer genau in Kenntniß gesetzt, und hat mithin die Gefahren der sogenannten Verführungen nicht zu befürchten. Die tausend Romane, welche sie gelesen, bevor sie in den heiligen Ehestand tritt, haben sie mit Allem, was das Leben nur irgend bieten kann, schon vertraut gemacht. Deshalb hat sie denn auch einen eben so sichern Blick, als festen Tritt. Bescheidenheit wird von ihr als Mangel an Offenheit und Aufrichtigkeit, Zartgefühl als Mangel an Muth und Unabhängigkeit betrachtet. Mit Ausnahme einiger zu derben Wörter, welche die transatlantische Schamhaftigkeit verpönt, und die man in „Sam Slick“ angedeutet findet, mischt sie sich in jede Unterhaltung und bleibt auf nichts eine Antwort schuldig. In Gegenwart ihres Verlobten, oder ihres Gatten spricht sie auf die unzweideutigste Weise ihre Bewunderung für die Vorzüge anderer Männer aus. Ihre Hand und ihre Person gehören ausschließlich einem Einzigen, dagegen ist es ihr unverwehrt, in der Einbildung (fancy) selbst bis zur Ueberspannung jeden Andern zu lieben. Gefallsüchtig aus Grundsatz, ist sie außerordentlich geübt in nichts versprechenden Anlockungen. Sie bedient sich derselben vorzüglich zu dem Zwecke, um die Langmuth und Geduld desjenigen, dem sie ihre Hand reichen will, zu erproben und zugleich die Grenzen ihrer eigenen Unabhängigkeit zu erweitern. So zeigt sich uns in Nordamerika das unverheirathete Mädchen und die verheirathete Frau. Man wird gestehen, daß beiden wenig oder nichts zum vollkommen freien und emanzipirten Weibe gebricht, wenn auch nur in der Art, wie es National-Charakter, Temperament, Sitten und Gebräuche zulassen, ohne daß Religion und Philosophie darauf ihren Einfluß ausüben.

So lange die brittischen Frauen noch eine Königin an der Spitze des englischen Volkes sehen und es noch eine Staatskirche und eine Aristokratie gibt, können sie nicht wohl auf die amerikanische Freiheit Anspruch machen, ohne vorher die republikanische Taufe zu empfangen. Doch auch schon jetzt genießen die Mädchen Englands größere Freiheit als die französischen und diese größere als die Töchter Italiens. Sie haben Augen und dürfen sehen, Ohren und dürfen hören, ein Herz, über das sie verfügen können, obgleich ihre Freiheit mehr in Worten als in Thaten be-

steht. Sie werden nur mild am Gängelbände geführt; sie haben bei ihrer Verehelichung ein Wort mitzusprechen, aber man bemüht sich, ihre Neigungen durch vernünftige Vorstellung zu leiten, und bekämpft ihre Liebe durch Erwekung anderer Leidenschaften, wie Ehrgeiz u. s. w. Wenn es gilt, zwischen einem jungen Habenichtes und einem alten Krösus zu wählen, empfiehlt man ihnen wenigstens die letzte Partie als die vortheilhafteste. Man schleift sie nicht als Opfer zum Altar, man bringt sie in prächtigen Kutschen, von Edelsteinen flimmernd, in die Kirche.

Eine italienische Mutter ist die sorgsame Hüterin ihrer Tochter. Kommt Jemand zum Besuch, so muß sie in ein anderes Zimmer; geht die Mutter in Gesellschaft, muß sie ins Bett; der geringste leidenschaftliche Ausdruck veranlaßt ein mißbilligendes Zusammenziehen der Augenbrauen. Des Mädchens Herz wird von ihren Angehörigen als ein stummer Vulkan betrachtet, dessen Ausbruch man stets befürchtet. Sie erhält fast nur Unterricht von ihrer Mutter, oder diese ist wenigstens in den Lehrstunden gegenwärtig. Es ist ihr größter Stolz, dem künftigen Gatten die Tochter rein und keusch zu übergeben, in der Ueberzeugung, dadurch des Mädchens Seelenadel gesichert zu haben. Der Mann darf so mit ziemlicher Zuversicht ihre Liebe als ihre erste betrachten und fast immer hängt es von den Männern ab, sich diese Liebe zu erhalten. In England ist man überzeugt, daß die Mädchen von dem durchdrungen sein müssen, was sie sich schuldig sind, in Nordamerika gilt Takt, Umsicht und Vorausberechnung als das Höchste, und in Italien nimmt man seine Zuflucht zur Frömmerei. Ueberhaupt gehört die Frömmigkeit in Italien zu den Mitteln, wodurch die Frauen ihre Schönheit zu erhöhen wissen.

Das deutsche Mädchen ist reizend in ihrer Häuslichkeit, die Französin durch unterhaltenes Geschwätz, die Italienerin durch ihre Leidenschaft, die Engländerin durch ihr politisches Gespräch und die Nordamerikanerin entbehrt des Reizes, denn sie ist nicht kalt und nicht warm.

E. Braun.

Literatur.

Presß-Zeitung. Die George Sand hat einen Prozeß; Sie will eine Gesamtausgabe ihrer Werke veranstalten; dagegen widersezt sich ein Herr Bonnaire, der frühere Rechte geltend macht. Die Autoren sind übel

daran: erst muß das unbekannte Talent von einer Bude in die andere laufen und sich feil bieten und sich abweisen lassen, und ist es zuletzt durchgedrungen, so reißen sich die Verleger darum. Für ihren ersten Roman „Indiana“ erhielt Madame Dubevand 1000 Ffrs. baares Geld und eine alte Standuhr, heute kann sie fordern, was ihr in den Kopf kommt. Aus den Debatten ergibt sich, daß sie seit 1836 einen Roman fertig hat, dessen Held der samose Staps ist, der Napoleon in Schönbrunn ermorden wollte. Die Attentate des Fieschi und der übrigen Regiciden haben aber die Veröffentlichung des Buches bisher nicht zugelassen.

** J. J. Weber in Leipzig, einer der thätigsten und umsichtigsten Buchhändler Deutschlands, bereichert die Literatur so eben wieder mit einer guten Zahl beachtungswerther Schriften. Wir heben daraus hervor: Gutzkow's „dramatische Werke“, erster Band („Richard Savage“, „Werner“); „Öffentliches Leben in Deutschland“ (1836—1842) und „Literarische Vermittelungen“; „Naturgeschichte des deutschen Studenten“, von Minius dem Jüngsten; „Latomia“, eine Vierteljahresschrift für Freimaurer; „Der Löwe von Flandern, oder die Schlacht der goldenen Sporen“, aus dem Flamändischen, von Dr. Adrée; „Das Königreich Norwegen“, artistisch beschrieben, mit Karten und Zeichnungen.

Mignon - Zeitung.

Paris. Der Sohn eines persischen Schahs, der jetzt in Paris seine Studien macht, schreibt an seinen Vater folgende Worte über Pariser Leben und Treiben: „Ein gebildeter Mensch muß hier Zeitungen lesen, das heißt große Papiere mit schwarzem Fett bedruckt, auf welchen man die Begebenheiten des vergangenen Tages angegebe findet und oft von Leuten, die weniger Verstand haben, als ein Kameeltreiber bei uns. Auf diese Zeitungen und die Geleise, auf welchen man stehende Kochtöpfe galoppiren läßt, bilden sich die Franzosen am meisten ein. Die Großen dieses Volks nehmen gewöhnlich abscheulich gurgelnde Wesen als Geliebte an, die, mager wie die Spinnen, sie zu Nebenbuhlern von Haarträulern und Schreibern machen. Die Herren wissen das wohl, aber sie schweigen und nennen dies Ton. Den Schauspielerinnen merkt man erst mit dem fünfzigsten Lebensjahre Talent u. Grazie an, u. die gefeiertste Altrice ist eine Sechszigerin. Er gibt hier eine Klasse

junger Leute, die sich Fashionables nennen, das heißt: Modethoren. Diese führen ein sonderbares Leben. Der Rock des Elegantesten ist nicht 1000 Frks. werth und oft ist er auch nicht bezahlt. Ihre höchste Eleganz besteht in lakirten Stiefeln, von denen das Paar 40 Franks kostet, und in weißen Handschuhen zu 100 Sous. Welch eine verkehrte Pracht! Man muß hier sehr genau prüfen, um einen großen Herrn von seinem Koch zu unterscheiden.“

London. Die englische Aristokratie ist in großer Thätigkeit und mit ihr alles was bei Kleiderkünsten ein Wort mitzureden und eine Hand mitzurühren hat. Denn am 12. Mai gibt die Königin Victoria einen großen Phantasiemaschinenball, auf welchem alle Gäste treu in alkerthümlichem Kostume u. mit höchster Pracht zu erscheinen haben. Die Königin selbst wird als Königin Philippa erscheinen, ihr Gemahl aber den Helden von Cressy vorstellen und als solcher die volle Rüstung Eduard's III. tragen. Sämmtliche hohe Regierungsbeamte sollen in der unter Eduard's Regierung üblichen Staatsracht erscheinen. Den Gesandten der verschiedenen Höfe ist der Wunsch ausgedrückt worden, daß sie das Kostume ihres Landes aus dem 14. Jahrhundert tragen möchten. Die Königin hat den vornehmsten Damen gestattet, bei diesem prächtigen Mummenschanz in der Umgebung eines eigenen mittelalterlichen Adelshofes zu erscheinen, um Eduard und Philippa ihre Lebenshuldigung darzubringen; ihr Kostume dürfen sie aus derjenigen Epoche wählen, welche ihnen, ihren Rittern und Damen am besten zusagt. Einen der glänzendsten dieser Höfe wird die Herzogin von Cambridge als Anna von Bretagne bilden; 50 Personen, die meisten im Kostume der Würdenträger am Hofe Karls VIII. und seines Nachfolgers werden in ihrem Gefolge sein, unter welchem sich auch vier vollständige Duadrillen, eine französische, deutsche, italienische u. spanische, befinden sollen.

Etwas von Athen. Man schreibt aus Athen: „In der Umgegend von Tripolizza fiel am 24. März, Morgens 8 Uhr, ein Regen von röthlicher Flüssigkeit, dessen Masse einer ziemlich dicken Milch gleichkam.“

Man meldet aus Berlin: „Viel Sensation macht hier jetzt ein Urtheilsspruch gegen die gefeierte Schauspielerin Ch. v. Hagen, welche wegen Beleidigung gegen einen Subaltern-Theaterbeamten, der sich gerade im Dienste befand, zu 14 Tagen Gefängniß condamnirt ist. Dieselbe will, im Fall sie die Strafe büßen muß, die königl. Bühne verlassen.“

Ein Münchner Blatt erklärt aus München vom 30. April: „Es würde mancher Engländer ein artigcs Sümmechen darum geben, wenn er der heute stattfindenden Eröffnung der Bockhallen beiwohnen könnte; nicht weil etwa die Engländer kein eben so gutes Bier zu brauen verstehen — die ersten Bockmacher haben's ja in England gelernt — aber da könnten die Herren Gentlemen so recht beobachten, wie die Leute ausschauen, die keinen Spleen im Leibe haben; bei uns läßt der Bock gar kein trübes Gesicht zu, und jeder Bocktrinker muß ex officio vergnügt und munter sein. Es geziemt sich auch, daß der Mai mit Jubel und Freude begrüßt werde, und der Bockkeller wird gewiß seinen ehrlichen Theil hiezu beitragen.“

Die bei der Hulldigung der Stadt Venedig von Sr. Majestät dem Kaiser zugesicherte Aufrihtung eines Denkmals ihres berühmtesten Malers Titian geht nun in Erfüllung. Das Denkmal, wofür 26,000 fl. C. M. angewiesen sind, wird venezianischen Bildhauern übertragen; es soll in architektonischer Form, mit Skulpturarbeiten geziert, zu oberst mit der Statue Titians, in der Kirche aufgestellt werden, wo sich Canova's Denkmal befindet, und zwar gerade diesem gegenüber.

Beaumarchais's Drama: „Die beiden Freunde“, dessen Haupthandlung sich um einen Bankerott bewegt, erhielt keinen Beifall, doch war daran weniger der Verfasser als ein witziger Mann Schuld, der bei der ersten Auführung im Parterre sagte: „Ich sehe schon, die Sache dreht sich um ein Falliment! Ich bin leider auch mit meinen 20 Sous darin.“ (Dem Eintrittsgelde).

Als jüngst irgendwo ein der Brandstiftung verdächtiger Verbrecher gefänglich eingezogen und, bei'm Verhör der That auch gefänglich, gefragt wurde, welche Beschäftigung er früher getrieben habe, gab er sich als Mitglied eines Verschönerungs-Vereins zu erkennen, der es sich zur Aufgabe gemacht habe, Alles, was an Häusern und Gebäuden das Auge beleidige, auf diesem kürzesten Wege zu entfernen.

In New-York haben junge Mädchen eine Mäßigkeitsgesellschaft unter sich gebildet und sich dabei das Wort gegeben, keinem Mann zu erlauben, daß er ihnen den Hof mache, wenn er sich nicht aller berausenden Getränke enthalte. Da sie die Untersuchung in diesen Beziehungen durch die Geruchsnerven anstellen, sind diese Mädchen schon oft in Gefahr gekommen, in Ohnmacht zu fallen, obwohl das den Nord-Amerikanerinnen

nicht geläufig ist. — Schade, daß sich nicht auch bei uns ähnliche Vereine bilden!

* * Bei einem Ball in der großen Oper in Paris hing kürzlich im eigentlichen Sinne — der Himmel voll Geigen. Das Orchester, aus 160 Musikern bestehend, schwebte über den Tanzenden; es befand sich nämlich in einem Nachen, der von drei an der Deke befestigten Luftballons getragen wurde.

* * Der Herzog von Angoulême stand einmal, als der Admiral Souffren in's Zimmer trat, vom Lesen auf, ging ihm eiligst entgegen und sagte: „Ich las in diesem Augenblicke die Geschichte berühmter Männer. Ich schließe mein Buch mit Vergnügen, weil ich Einen sehe.“

* * Als ein eifriger Theaterbesucher — folglich auch Kunstkenner — in einer Zeitschrift über die im Stuttgarter Hoftheater anoncirten Benefiz-Vorstellungen die Nachricht las: „Unsere Madame Wittmann gibt den Egmont,“ rief er ganz verwundert aus: „Na, das ist doch zu arg, das geht noch über den Doppel-Moor! Jetzt gibt gar ein Frauenzimmer den Egmont! Das muß ein schöner Draconer sein!“

* * Dem Herzoge von Choiseul wurde ge-
weissaget: er werde in einem Aufstande um's Leben kommen. Obwohl er an einer Krankheit starb, so behauptete man dennoch, die Prophezeiung sei eingetroffen, weil zwölf Aerzte vor seinem Bette über die sicherste Art, den Kranken zu retten, in den heftigsten Streit gerathen waren.

* * Ein junger Offizier ward nach gewonnener Schlacht, wozu er in entschiedener Weise beigetragen hatte, als Courier nach Versailles zum König abgesendet, und hat nun um das Ludwigskreuz. Der König, dem jugendlichen Helden mit väterlichen Wohlwollen das unerbittliche Kinn streichelnd, antwortete: „Mein Lieber, Sie sind aber noch sehr jung!“ — Rasch erwiderte der Offizier: „Sire, wer so dient, lebt nicht lange.“

* * Der Gothaische „Allgemeine Anzeiger“ schlägt folgende närrische Dinge vor: „Erstlich, sich statt mit der bisher üblichen dritten Person des Pluralis „Sie“, mit „Du“ anzureden. Zweitens, den Frak abzulegen und den Ueberrock wieder zu Ehren zu bringen. Drittens, das Wohlgeboren auf den Briefen wegzulassen. Viertens, nicht mehr Tabak zu rauchen.“

* * Dem Vernehmen nach, hat Herr Pöfinger das Theater an der Wien wieder verlassen.

* * Seit Kurzem bemerkt man, daß auch der Stand der Aktien der Nordbahn in den offiziellen Wiener Börsetzettel aufgenommen ist.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Bestes deutsches Theater. Die gefeierte Amalie Haizinger-Neumann, großherzogl. Badische Hofschauspieler, eröffnete am 6. d. M. mit der Rolle der Holmbach, im Lustspiele. „Stille Wasser sind tief“, ihren Gastrolle-Enklus. Der Name Haizinger-Neumann hat einen elektrifizirenden Klang in der deutschen Kunstwelt; es war zu erwarten, daß auch bei unserm empfänglichen Publikum seine elektrische Kraft sich aufs glänzendste resultiren werde. Der minutenlang anhaltende Beifallsjubel, welcher der Künstlerin bei ihrem Erscheinen entgegen hallte, gab das schönste Zeugniß hievon. Wir freuen uns, berichten zu können: Madame Haizinger-Neumann gehört zu den höchst seltenen Kunsterscheinungen, womit unsere humane Direktion uns in dieser Saison überraschte. Dank, herzlichsten, verbindlichen Dank! Sicher hat dem unsterblichen Dramaturgen, Lessing, das Ideal einer Haizinger-Neumann vorgeschwebt, als er mit folgenden, treffenden Worten:

„Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.“

die Norm für wahrhaft Kunstberufene feststellte. Die Salonwelt erkannte u. würdigte in der Baronin Holmbach der Haizinger, eine überraschende naturwahre Familienähnlichkeit — u. schlichtere Spießbürger lernten in ihr die echte Noblese, den Herzensadel der Gentry, kennen und verehren. Die anwesende Elite zollte der gefeierten Künstlerin durch achtmaliges, stürmisches Vorrufen, wohlverdiente Anerkennung. — Auch die Umgebung des gefeierten Gastes äußerte löblichen und anerkennenswerthen Fleiß, um sich neben diesem Stern erster Größe bemerkbar zu machen. — Wir können unser kunstsinnes Publikum auf die löchsten Kunstgenüsse aufmerksam machen, die uns von dem fernern Gastspiel dieser hohen Künstlerin und deren lebenswürdigen, viel begabten Tochter bevorstehen. — ei —

— Den 7. d. M.: „Robert der Teufel“, Oper von Meyerbeer. Auf glänzendere Weise hätte Mad. van Hasselt-Barth wohl schwerlich ihren erneuten Rollenwechsel eröffnen können, als mit der Isabella. Obwohl lebhafteste Reminiscenzen an das Lustspiel, da diese erhabene Tonschöpfung durch eine Mink (Isabella), Schebest (Alice), Breiting (Robert), Höfer (Bertram) erefutirt wurde, uns mit den größten Erwartungen auf die Leistung unseres trefflichen Gasttriolet erfüllten, verließen wir dennoch, im Allgemeinen befriedigt und in vielen Einzelheiten überrascht, diese höchst genussreiche Opernvorstellung. — Wir nehmen keinen Anstand, die Behauptung auszusprechen: daß Mad. Mink, als Isabella, ehemals, durch Tonglätte und bezaun-

bernde Koloratur, vorzüglich in der ersten Arie, mehr brillirte, müssen aber dem dramatischen Ausdruck der Mad. van Haffelt den Vorzug geben. In vielen Momenten wußte die Virtuosa großartige Wirkungen zu erzielen. — Mad. Mink, Alice, excellirte vorzüglich im Terzett des 5. Aktes und erhielt verdienten, rauschenden Beifall. — Der Robert des Hrn. Schmezer zeigte uns die fein pointirten Seiten des romantischen Schwärmers, wie wir sie bei seinen Vorgängern bisher vermißten. Namentlich gelang ihm der elegische Ausdruck im Terzett des letzten Aktes. — Hr. Draxler soll, dem Vernehmen nach, die Parthie des Vertram erst hier studirt haben, und um so mehr sind wir ihm für die herrlichen Ensembles, welche durch seine Mitwirkung bezweckt wurden, verpflichtet. — Die Aufnahme der Oper war überaus brillant, das Theater in allen Räumen überfüllt. —

Dfner Theater. In der Wiederholung der Oper Norma, mit neuer Besetzung, soll die kräftige Stimme des angehenden Tenoristen Sonnenberg viele Effekte erzielt haben. Mad. Niklas, in der Titelrolle, Karoline Mey, Abalgisa, so wie Hr. Hané, Drovist, sollen Anerkennungs-werthes geleistet haben.


Dfner Arena. Am 8. d. M., zum ersten Male: „Einen Jur will er sich machen“, Posse mit Gesang in 4 Aufzügen von Joh. Nestroy, Musik von A. Müller. Zangler, Gewürzkrämer in einer kleinen Stadt (Hr. Nitsch), geht in die Residenz, seine Hochzeit zu feiern — empfiehlt die Handlung der Wachsamkeit seines ersten Kommiss Weinberl (Hr. Seydl), mit dem Bedenken, daß derselbe für langjährige, treue Dienste, nach Rückkunft des Prinzipals von der Hochzeit, von ihm als Associé anerkannt werde. — Weinberl, über diese glückliche Chance seines Standes schwärmerisch ausgelassen, beschließt während der dreitägigen Abwesenheit Zanglers — nachdem er eilf Jahre bloß seiner Pflicht gelebt — sich mit dem Lehrlingen Christophel (Hr. Kunz), in der rachen Hauptstadt, einen sogenannten Jur zu machen. Dieser Jur führt in der Hauptstadt zu drolligen qui pro quo, zu Verlegenheiten der improvisirten Aventuriers, ja, zu einer Kette von drastischen Fatalitäten, die den Zuschauer bis zur letzten Szene in lebhafter Spannung erhalten. — Ist auch dieses neueste Produkt Nestroys an schlagendem Wortwitz, an Wahrscheinlichkeit der Charakterzeichnung weit hinter seinen neuen Possen, wie „Kalisman“, „Mabl aus der Vorstadt“, zurück, so bietet sie dennoch einen verschwenderischen Aufwand amüsanter Situationwize, die elektrisch auf das Zwerchfell wirken. Die strebsame Direktion, welche thatkräftig die Lieblosigkeit eines ihr gehässigen Blattes widerlegt, hat durch Aufführung dieser Posse bewiesen, daß sie an den

Herren: Kurt, Seydl, Kunz, Fröhlich, Nitsch, den Damen: Huber, Nitsch, Steinfels, Roose, Mitglieder besitze, die auf jeder Provinzbühne würdiges Ensemble ins Leben zu rufen im Stande sind. — Die Posse ging äußerst gerundet zusammen und erhielt das Publikum in ununterbrochener heiterer Stimmung. Die Palme des Abends gebührt jedoch dem denkenden jovialen Seydl, u. nach ihm den Herren Kurt, Nitsch und Kunz. Die Arena war überfüllt. Ein triftiger Beweis der guten Aufnahme dieser Posse ist die verlangte Wiederholung derselben, die Tags darauf erfolgte. — ei —

— Heute, den 11. d. M., kommt im Dfner Theater ein Originaldrama: „Lord u. Lokey“ von Philipp Weil, zur ersten Aufführung.

Literarisches. Gustav v. Remellay, Vice-Fiskal der kön. Freistadt Pesth, von dem mehrere Novellen in den ungarischen Journalen: „Athae-neum“, „Regeló“ etc. erschienen, gibt Mitte Juni eine „Novellen-Sammlung“ heraus, deren reiner Ertrag dem Fonde, des in Pesth projek-tirten Arbeitshauses gewidmet ist. — Da schon zahlreiche Subskriptionen stattfanden u. die Zahl der Subskribenten täglich zunimmt, ist es zu hoffen, daß dieses Unternehmen würdige Anerkenn-ung finden werde.

Schlusssprüche an die arme gelbe Cecile. Ein jeder Mensch begeht einmal im Jahre einen Fehler, und das geht an, aber Cecile begeht in einem Monat zwei und das ist zu arg. Für's Erste läugnet sie mit einer so sentimentalen Naivetät, wie eine städtische Jungfrau von sechsundzwanzig Jahren öffentliche That-sachen weg, von deren Wahrheit Jedermann sich alltäg-lich überzeugen kann, sobald kommt sie aber ganz sanft herangeschliffen, und sagt: Ich habe keinen Styl, und sei deshalb (!) körperlich ein Quasimodo, das klingt ganz so, als sagte ich: Cecile besitze die Wahrheitsliebe im immensen hohen Grade, und sei deshalb eine schöne Person, um deren Gunst ich binst; beides ist er-logen. Man sieht, Cecile hat Kant's „Kritik der reinen Vernunft“ nicht studirt, auch scheint sie nicht be-griffen zu haben, was Buffon eigentlich wollte, als er den stereotyp gewordenen Ausspruch that: Le styl est l'homme, denn sonst müßte sie wissen, daß ein richtiger Styl vor Allem eine gesunde Logik, oder mindestens eine hausbackene Verständlichkeit erfordert, Eigenschaften, die ich mit dem tiefsten Leidwesen selbst in den wenigen geisteswirren Worten der armen Cecile vermisse. Weshalb sträubt sich endlich Cecile so sehr, mit mir in Berüh-rung zu kommen? Ich kann ihr versichern, „mein Wuch ist nicht übel, auch häßlich bin ich nicht.“ Nun also, meine gelbe Dame, „wollen wir ein Länzchen wagen? Ich bin beim Meister Linhardt zu erfragen!“ U g a.

 Die Redaktions- und Expeditions-Bureau des „Spiegels“ und der „Pesther Handlungszeitung“ befinden sich gegenwärtig in Dfen, Wasserstadt, Nro. 81, nächst der Schiffsbrücke.

Dfen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.